NOCH EIN WORT

über

AESCHYLUS' PROMETHEUS.

Herrn Prof. F. G. Welcker

zum 16. October 1859

gewidmet

von

G. F. Schömann.

Greifswald 1859.
C. A. Koch's Verlagshandlung
Th. Kunike.

1873, Jan. 23.
Subscription Fund.

Verehrtester Herr College!

Der Tag, an dem vor 50 Jahren Sie von Meistern der Wissenschaft für würdig und berufen erklärt wurden, auf dem Felde des Wissens, dem Sie Ihr Leben gewidmet, nicht bloss mehr als Lernender, sondern auch als Lehrer zu arbeiten, wird mit vollem Recht von Allen, die seit jener Zeit von Ihnen gelernt haben, als ein festlicher freudig begangen. Deren aber ist eine unübersehbare Menge. Denn nicht bloss solche, die das Glück gehabt, als Zuhörer zu ihren Füssen zu sitzen und durch das lebendige Wort aus Ihrem Munde Belehrung zu schöpfen, sondern Alle ohne Ausnahme, die nach tieferer Erkenntniss des classischen Alterthums streben, haben Ihnen und Ihren Werken vielfach fördernde Anregung, erwünschte Leitung, willkommene Aufklärung gerade über die wichtigsten und der Betrachtung würdigsten Seiten des alterthümlichen Lebens zu verdanken. Der Zahl derer, die so von Ihnen gelernt zu haben und durch Sie gefördert zu sein bekennen, schliesse auch ich mich gerne an, wenn ich mich gleich Ihren Jüngern im engeren Sinne nicht zuzählen darf. Mehr als einmal aber haben Sie mich auch zu ganz besonderem Danke dadurch verpflichtet, dass Sie bei Behandlung von Gegenständen, wo

meine Arbeiten sich mit den Ihrigen begegneten, die von mir vorgetragenen Ansichten, auch wenn sie von den Ihrigen abwichen, doch der Erwähnung nicht unwerth geachtet, sie als irrig zu rügen, ihnen zur Berichtigung die Ihrigen entgegenzustellen nicht verschmäht haben. Die neueste Verpflichtung dieser Art haben Sie mir in dem jüngst erschienenen zweiten Bande Ihrer griechischen Götterlehre durch die Kritik auferlegt, der Sie dort meine vor funfzehn Jahren erschienene Bearbeitung des äschyleischen Prometheus unterziehen, eine Verpflichtung, die dadurch nichts an ihrem Gewichte verliert, dass ich mich diesmal nicht sowohl von Ihnen belehrt und über meinen Irrthum aufgeklärt, als vielmehr in meinen früheren von Ihnen bekämpften Ansichten nur noch mehr befestigt finde. An Bemühungen mich zu belehren haben es, wie Sie wissen, auch Andere nicht fehlen lassen, und neben vielfacher Zustimmung habe ich auch heftigen Widerspruch erfahren von Gegnern, die theils gelegentlich, theils in besonderen Kritiken entweder meine Ansicht im Ganzen oder einzelne Hauptpunkte derselben bestritten. Gegen die beiden ersten und zugleich beachtenswerthesten dieser Gegner, G. Hermann und J. Cäsar, habe ich gleich nach ihrem Auftreten meine Ansichten zu vertheidigen und ihre Einwendungen zu widerlegen oder, wie Sie, Verehrtester, es S. 247 Ihrer Götterlehre ausdrücken, für ganz unzutreffend zu erklären nicht unterlassen. Auf spätere von Diesem und Jenem vorgebrachte Aeusserungen der Missbilligung habe ich geschwiegen, nicht als ob ich nichts zu antworten gewusst hätte, sondern weil sie mir nicht der Widerlegung werth schienen, und weil es mir widerstrebte, schon einmal Gesagtes immer aufs neue zu

wiederholen: ἐχϑρὸν δέ μοί ἐστιν αὖτις ἀριζήλως εἰρημένα μυϑολογεύειν. Denn in der That hat Keiner von diesen Späteren etwas gegen mich vorgebracht, dessen Widerlegung nicht schon in den beiden jetzt im dritten Bande meiner Opuscula vereinigten Gegenschriften gegen Hermann und Cäsar gefunden werden könnte. Könnte, sage ich, von dem nämlich, der ohne Vorurtheil und ohne den Entschluss, eine einmal gefasste Meinung unter jeder Bedingung festzuhalten, rein nur die Sache selbst ins Auge fasst. Einen Versuch, den Leser zum Verstehen zu zwingen — wie einst Fichte — zu machen, hielt ich für eine undankbare Mühe. Es war mir genug, meine Meinung einmal klar und bündig vorgetragen zu haben, ohne mich weiter darum zu bekümmern, wie viele oder wie wenige mich verstehen könnten oder wollten. Indessen bin ich wiederholentlich von zustimmenden Freunden aufgefordert worden, in meinem Stillschweigen nicht zu beharren, weil dies leicht von Andern so ausgelegt werden möchte, als ob ich selbst meine Sache verloren gäbe. Namentlich sind solche Aufforderungen an mich ergangen nachdem Hr. Prof. Köchly im ersten Bande seiner akademischen Vorträge und Reden eine Abhandlung über Aeschylos' Prometheus hat abdrucken lassen, in der so ziemlich Alles, was gegen meine Auslegung dieser Tragödie mit Recht oder Unrecht gesagt werden konnte, wiederholt und ins grellste Licht gestellt worden ist. So begann ich denn auch wirklich an eine Entgegnung zu denken, würde aber, durch andere Obliegenheiten abgezogen, schwerlich zur Ausführung gekommen sein, wenn ich nicht durch Sie, d. h. durch den zweiten Theil Ihrer Götterlehre, wieder an meinen fast schon vergessenen Vorsatz erinnert wor-

den wäre. Und da nun diese Erinnerung gerade in die Ferienzeit fiel, wo ich weniger durch andere Arbeiten gehindert wurde, so entschloss ich mich um so lieber, diese prometheische Frage noch einmal zu besprechen, weil mir so zugleich die Gelegenheit geboten wurde, Ihnen, Verehrtester, ein Zeichen meiner theilnehmenden Freude an dem Ihnen bevorstehenden Feste und einen Beweis meiner aufrichtigen Hochachtung dadurch zu geben, dass ich eine Schrift, die zum grossen Theil auch gegen Sie selbst gerichtet ist, gerade Ihnen zuzueignen wagte.

Erlauben Sie mir nun, bevor ich auf das Einzelne eingehe, einen allgemeinen Vorwurf zurückzuweisen, der meiner Darstellung im Ganzen gemacht worden ist. Man behauptet, der alte heidnische Dichter sei von mir zum Christen umgewandelt worden. Auch Sie scheinen, nach einer bald zu besprechenden Aeusserung, in diesen Vorwurf einzustimmen; zuerst aber hat ihn G. Hermann erhoben, der mir Schuld giebt, den Aeschylus gewaltsamer Weise getauft zu haben, und zuletzt dann, wie sich erwarten liess, Hermanns Nacheiferer, Hr. Köchly, der von einer christianisirenden Verquickung der äschyleischen Poesie, von einer inneren Mission, mit der die alten Heiden in Elysium und Tartarus behelligt werden, einem christlichen Zeus, und andern dergleichen Abgeschmacktheiten zu reden weiss. Was aber zu solchen Vorwürfen Veranlassung gegeben hat, ist, soviel ich erkennen kann, nicht sowohl meine Abhandlung über die äschyleische Trilogie, als vielmehr der anhangsweise mitgetheilte Versuch einer etwanigen Nachdichtung des Schlussstückes, von dem ich gleich damals, als ich ihn mittheilte, ausdrücklich und unumwunden erklärt habe, dass ich

weit davon entfernt sei, mir die Fähigkeit und das poetische Vermögen zuzutrauen, meine Ideen in eine Form einzukleiden, die der äschyleischen wirklich entspräche. Nur die Ideen selbst getraute ich mir zu vertreten; dass Form und Einkleidung nicht äschyleisch, überhaupt nicht antik und heidnisch seien, leugne ich weder jetzt, noch habe ich es jemals geleugnet. Ich kann also auch Nichts dawider haben, wenn man gegen die Scenen meines Stückes, welche die Umstimmung und Sinnesänderung des Prometheus zum Gegenstande haben, den Tadel erhebt, dass Ton und Haltung der Reden allzusehr an eine Busspredigt erinnern, wie es Hermann gerügt, und noch drastischer Hr. Köchly bespöttelt hat. Wenn dieser versichert, dass ihm dabei zu Muthe geworden, als ob er in der Kirche wäre, so habe ich allerdings nur zu bedauern, dass es mir, der ich kein Dichter bin, nicht möglich gewesen ist, eine bessere Form zu erfinden, bei der es ihm nicht wie in der Kirche, sondern wie im Theater zu Muthe geworden sein möchte. Aber mein gelöster Prometheus ist ja auch nichts weiter, als eine ganz und gar entbehrliche Zugabe zu meiner eigentlichen Arbeit, der Abhandlung, welche die Absicht hat, die Idee der äschyleischen Composition durch genaue Untersuchung aller hierbei in Betracht kommenden Momente zu ermitteln. Mag man also an jener Nachdichtung sich ärgern und sein Müthchen kühlen wie man will, das ist für die Abhandlung vollkommen gleichgültig. Dass auch in dieser die Ideen, die ich im Aeschylus gefunden und nachgewiesen habe, mit einer gewissen Wärme vorgetragen, die Irrthümer und Missverständnisse, die ich zu widerlegen hatte, mit lebhaftem Eifer bekämpft sind, mag allerdings Manchen, der jene Ideen verkannt, diese Irr-

thümer getheilt, vielleicht selbst vorgetragen hat, verdriessen und zum Widerspruch reizen: das habe ich vorausgesehen und vorausgesagt. Aber wenn man nun dabei das Mittel gebraucht, sich der Schwächen meiner Nachdichtung als einer Angriffswaffe zu bedienen, und von meiner Abhandlung in einer Weise redet, als ob in ihr nicht eine gründliche Untersuchung in besonnener und gewissenhafter Methode durchgeführt, sondern ein im Voraus beabsichtigtes Resultat mit einseitigem specifisch christlichem oder gar theologischem Eifer verfolgt sei, so kann ich darin, unter Voraussetzung der Redlichkeit meiner Gegner, nur einen Irrthum erkennen, der sich nur daraus allenfalls erklären lässt, dass ihnen das Missfallen an der Nachdichtung den Blick für die Abhandlung getrübt und ihr Urtheil befangen hat.

Nach dieser nothwendigen Vorbemerkung lassen Sie mich nun die einzelnen Angriffe abwehren, in der Ordnung wie es der Sache am angemessensten scheint. Ihr erster Vorwurf, mein Verehrtester, lautet S. 274, ich habe das christliche Dogma von der Sünde und Bekehrung bei Aeschylus vorausgesetzt; was Sie aber eigentlich damit sagen wollen, ist mir nicht recht klar. Soll das soviel heissen, als die Idee der Sünde und Bekehrung sei überhaupt nur christlich, nicht aber antik oder wenigstens nicht äschyleisch? Das kann unmöglich Ihre Meinung sein. Ein Christ freilich, wenn er die Worte S ü n d e und B e k e h r u n g hört, wird leicht geneigt sein, sie in dem specifischen Sinn seiner Religion zu fassen; aber wenn Sünde an und für sich nichts anders heisst als eine Uebertretung des göttlichen Gebotes, die der Sühne bedarf, und Bekehrung nichts anders als Umkehr auf den rechten Weg, von dem sich

der Uebertreter verirrt hat, so sind doch sicherlich diese beiden Begriffe dem Aeschylus oder dem Alterthum überhaupt nicht fremde; sie finden sich, denk ich, in jeder Religion, die des Namens werth ist, und specifisch-christlich mögen wir nur gewisse Vorstellungen nennen über die Entstehung der Sünde und die Vermittelung der Bekehrung. Ich finde übrigens, indem ich meine Abhandlung durchlese, dass ich selbst mich der Ausdrücke Sünde und Bekehrung in Beziehung auf das Verhalten des Prometheus gar nicht bedient habe. Ich habe freilich gesagt, dass durch ihn die Sünde in die Welt gekommen sei, wovon weiter unten noch die Rede sein wird; aber ihm selbst habe ich nur Empörung gegen den höheren Gott, Ueberhebung und übermässiges Selbstvertrauen, Verkennung seiner Stellung dem Zeus gegenüber, kurz nur Verirrungen zugeschrieben, mich aber des Ausdruckes Sünde absichtlich enthalten, weil mir dieser in Beziehung auf die Vergehung eines Gottes, was ja Prometheus doch ist, gegen einen andern Gott nicht recht angemessen zu sein schien. Und ebenso habe ich auch nicht von Bekehrung des Prometheus, sondern nur von seiner Belehrung und der in Folge der Belehrung eingetretenen Sinnesänderung gesprochen. Dass Sie mir nun jene beiden von mir vermiedenen Ausdrücke zuschreiben, ist vielleicht unabsichtlich geschehen, und am Ende für die Sache auch gleichgültig. Aber nicht gleichgültig ist es, dass Sie auch noch das christliche Dogma dazu thun. In welcher Absicht Sie das gethan haben mögen, will ich nicht fragen: nur soviel darf ich sagen, dass Sie wenigstens keinen auf der Wahrheit beruhenden Grund dazu gehabt haben. Sie wissen, dass die Hybris, die Ueberhebung und Verkennung der gebührenden

Schranken, den Alten als eine Hauptquelle der Sünde gilt, Sie wissen, dass die Hybris durch Strafe gedemüthigt und der Uebermüthige in seine Schranken zurückgewiesen wird, Sie wissen, dass Aechylus den Zeus preist als den, der die Menschen zur Erkenntniss bringt und aus Leid Lehre für sie werden lässt (τὸν φρονεῖν βροτοὺς ὁδώσαντα, τὸν πάθει μάθος θέντα κυρίως ἔχειν); und wenn Sie nun in Sätzen dieser Art, deren sich unzählige bei den Alten finden, doch schwerlich ein christliches Dogma werden erkennen wollen, so haben Sie auch kein Recht, von einem solchen bei mir zu reden.

Ihr zweiter Tadel ist gegen die Voraussetzung gerichtet, dass das Wesen des Zeus im Prometheus des Aeschylus nicht verschieden von demjenigen sei, was uns in allen übrigen Tragödien des Dichters entgegen tritt. Diese Voraussetzung, behaupten Sie, sei sehr verfehlt; es sei vielmehr eine mythische Verbesserung des alten Mythus anzunehmen, womit Sie auf Ihre eigene vorausgegangene Ansicht über Idee und Zweck der Prometheustrilogie hindeuten, die ich deswegen hier etwas genauer zu prüfen nicht vermeiden kann. Der alte Mythus, sagen Sie, stellte den Zeus als einen durch Gewalt zur Herrschaft gelangten (S. 247), einen grausamen (S. 248), einen wegen der Empörung gegen seinen eigenen Vater grossem Vorwurf unterliegenden (S. 251) Herrscher dar; diesen alten Mythus konnte Aeschylus nicht wegleugnen, aber er verbesserte ihn wenigstens dadurch, dass er hinzudichtete, wie Zeus späterhin doch in seinem Wesen umgewandelt und veredelt und zu dem Gott geworden sei, als welcher er in den andern Tragödien des Aeschylus und im Glauben der frommen und verständigen alten Heiden überhaupt er-

scheint. Hiernach also würde Aeschylus nicht sowohl den gestraften und gebesserten Prometheus, als vielmehr den gebesserten und veredelten Zeus haben darstellen wollen. Sie haben damit wenigstens die in Ihrem früheren Werke über die Trilogie vorgetragene Ansicht zurückgenommen, die ich in meiner Schrift S. 16 u. 97 f. bekämpft habe; und dass Sie daran sehr wohlgethan haben, erkenne ich um so bereitwilliger an, je weniger ich wahrscheinlich mir selbst einigen Einfluss auf diese Zurücknahme zuschreiben darf. Vermuthlich ist sie theils durch das, was Dissen in dem bei Ihnen in dem W. über die Trilogie mitgetheilten Briefe S. 92, und nach Dissen mehrere Andere, namentlich J. Cäsar, vorgebracht haben, theils auch durch eigene reifere Erkenntniss bewirkt worden. Dass jene Andern mich nicht überzeugt haben, und warum sie mich nicht überzeugt haben, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, da Sie es theils in meinem Buche über den Prometheus, theils in dem Schreiben an J. Cäsar gelesen haben*). Jetzt habe ich es nur mit der Ihnen eigenthümlichen Art und Weise zu thun, wie Sie die Veredlung des Zeus vor sich gehen lassen, und mit der Rolle, die Sie dabei dem Prometheus anweisen. Prometheus, sagen Sie S. 249, ist nicht der Repräsentant der Menschheit Gott gegenüber, geht nicht zunächst den Menschengeist, sondern den der Weltordnung an, indem die Natur der menschlichen Freiheit in die Weltordnung übertragen, Vernunft und Gerechtigkeitsgefühl als das, worin Gott und der Menschengeist verbunden seien, erkannt, die im Menschen erkannte sitt-

*) S. Opusc. ac. III. p. 125, wo ich Sie den Druckfehler Z. 15 v. u., das höhere Göttergeschlecht (für das frühere) zu verbessern bitte.

liche Freiheit auch in Gott nachgewiesen und so in ihm der Typus für die menschliche und bürgerliche Freiheit im Gegensatz gegen orientalische Herrschaft aufgestellt wird. Ich kann hierin keinen andern Sinn finden, als diesen: Zeus werde veredelt dadurch, dass er das durch Prometheus repräsentirte Princip, Vernunft, Gerechtigkeitsgefühl, sittliche Freiheit anerkennt und auch selbst annimmt. Vorher war er bloss der Gewaltige, aber jenes höhere durch Prometheus repräsentirte Princip war ihm fremd, wie es denn auch S. 259 heisst, Prometheus sei dem Zeus als die Rechtsordnung der Gewallt gegenübergestellt, und S. 270, er sei der in die allgemeine Weltordnung aufgenommene Vertheidiger der Menschheit als des geistigen Theiles der Welt. Folglich so lange Prometheus mit dem Zeus entzweit war, entbehrte dieser und die von ihm regierte Welt jenes geistige Princip der Vernunft, des Gerechtigkeitsgefühls, der sittlichen Freiheit, es war vom Zeus nicht anerkannt sondern unterdrückt, wie Sie diesen denn auch S. 257 die Themis mit den Titanen zusammen in den Tartarus werfen lassen; und erst dadurch dass Themis befreit, Promethns seiner Banden entledigt und mit dem Zeus versöhnt wird, kommt jenes Princip zur Anerkennung und zur Herrschaft. — Frage ich nun aber, aus welchen Spuren und Andeutungen bei Aeschylus sich dieses Wesen des Prometheus erkennen lasse, so vermag ich darüber bei Ihnen keine andere Antwort zu finden, als etwa nur diese, dass Aeschylus ja den Prometheus zum Sohne der Themis mache. Diese Mutter des Prometheus, sagen Sie S. 253, ist eine für die Idee des Stückes eben so wichtige, als hinsichtlich der mythischen Tradition kühne Neuerung; durch sie ist (S. 259) Prometheus als die Rechtsordnung der Gewalt entgegen-

gestellt. Nun muss ich Sie aber bitten sich zu erinnern, dass nach Aeschylus im Titanenkampfe, in dem Kampfe, durch welchen Kronos von seinem eigenen Sohne entthront und gefesselt wird, Themis auf der Seite des Zeus steht, dass eben auf ihren Rath auch Prometheus in diesem Kampfe sich dem Zeus anschliesst und ihm, wie er sich wenigstens rühmt, nicht bloss zum Siege verhilft, sondern auch die neue Weltregierung mit ihm einrichtet. Das kann doch wohl nichts Anders bedeuten sollen, als dass Kronos und die Titanen mit Recht gestürzt seien, die Herrschaft dem Zeus mit Recht gebührt habe. Wenn nun nachher Entzweiung zwischen Zeus und Prometheus eintritt, so fragt es sich, auf welcher Seite wir uns denn nun die Themis zu denken haben, d. h. welcher von beiden Gegnern im Rechte sei. Denn möglich werden Sie es doch wohl finden, dass Prometheus, obgleich Sohn der Themis, doch deswegen nicht nothwendig auch ganz und vollkommen dem Wesen seiner Mutter entspreche. Dass, wie in der Wirklichkeit, so auch in der Mythologie die Kinder nicht immer den Eltern nacharten, sondern bald mehr bald weniger vollkommen sind als sie, das kann ja dem Ersten unserer Mythologen unmöglich verborgen sein. Also wenn Sie jetzt, nach der Entzweiung, die Themis auf die Seite des Prometheus, nicht auf die Seite des Zeus stellen, ja sie sogar zu den nicht ohne ihren Rath besiegten Titanen in den Tartarus geworfen werden lassen, so wird es erlaubt sein, dies einstweilen als eine durchaus willkührliche Voraussetzung zu betrachten, ergriffen bloss des günstigen Vorurtheils wegen, welches Sie nun einmal für den Prometheus gefasst hatten, und der hohen Stellung zu Liebe, die Sie ihm dem gewaltthätigen und wegen seiner Impietät gegen den eigenen

Vater grossem Vorwurf unterliegenden Zeus gegenüber anzuweisen entschlossen waren. — Lassen Sie uns nun aber einmal den ganzen Mythus vom Titanenkampfe ruhig und vorurtheilsfrei betrachten. Mir will es nämlich scheinen, als ob sich bei Ihnen in der Beurtheilung desselben ein wohl zu erklärendes aber doch nicht zu rechtfertigendes Vorurtheil eingemischt und Ihnen das rechte Verständniss des Aeschylus verschlossen habe. Der Titanenkampf ist Ihnen anstössig, einmal als eine Revolution, ein gewaltsamer Umsturz der bestehenden Regierung, zweitens aber ganz besonders deswegen, weil der Sohn sich gegen den eigenen Vater empört, ihn entthront und in Fesseln legt. Dies letztere ist allerdings auch manchen Alten anstössig gewesen, nicht bloss zu Platon's, sondern auch zu Aeschylus Zeit, wie die Eumeniden zeigen können. Aber die Antwort, die Apollon den Eumeniden giebt, kann auch zeigen, wie sich Aeschylus diesen Anstoss beseitigte. Die Fesselung des Kronos war nur eine einstweilige, durch die Nothwendigkeit gebotene, weil ohne sie Zeus die Herrschaft nicht behaupten konnte; als sie nicht mehr nöthig war, ward sie aufgehoben und Kronos wieder befreit. Der Sturz der Titanenherrschaft selbst, die Revolution, durch welche Zeus auf den Thron seines Vaters erhoben wurde, war vollkommen gerecht. Dass dies die Ansicht des Aeschylus gewesen sei erhellt daraus, dass er die Themis auf die Seite des Zeus treten lässt, und nirgends in der ganzen Tragödie findet sich ein Beweis für das Gegentheil. Nur von der unbeugsamen Strenge des Zeus, von seiner unbedingten, durch keine Verantwortlichkeit, kein ihm auferlegtes Gesetz beschränkten Herrschaft ist die Rede, und die darüber klagen sind die gutmüthigen Nymphen, die Okeaniden, in denen wir

doch wohl nur theilnehmende Freundinnen des Prometheus, nicht aber competente Richterinnen über die Weltregierung zu erkennen haben. Sie aber, Verehrtester, scheinen den Titanenkampf an sich als eine Auflehnung gegen die bestehende Herrschaft, also eine Verletzung des Legitimitätsprincipes, ganz besonders aber die Verletzung der Pietät des Sohnes gegen den Vater höchlich zu missbilligen, wogegen ich der Meinung bin, dass Aeschylus keineswegs in solchem Grade, wie Sie, legitimistisch gesinnt war, um den Titanenkampf deswegen für anstössig zu halten, und dass seine Pietät doch immer nur eine heidnische, keine christliche war, und sich also auch damit vertragen konnte, dass einmal der Sohn dem Vater Gewalt anthat, weil es die Nothwendigkeit gebot, und unter der Voraussetzung, dass dies nachher wieder gut gemacht werden könne. In diesem Punkte also wenigstens trifft der Vorwurf, das ich dem Aeschylus allzu christliche Gesinnungen geliehen habe, mich nicht; hier vindicire ich ihm Ihnen gegenüber sein Heidenthum, wie ich es übrigens auch schon in meinem Buche S. 38 und 97, wenn auch kürzer, gethan habe*).

Was nun aber die Fabel von der Entzweiung des Prometheus mit dem Zeus betrifft, so steht diese bekanntlich zuerst in der hesiodischen Theogonie, und

*) Ein ehemaliger Zuhörer von Ihnen, Hr J. A. v. Velsen, stellt hinter seiner Dissertation, Schedae crit. Bonn. 1857, die Thesis auf: Summi momenti est ad sententiam, quam Prometheo fabulae inesse voluit Aeschylus, recte intelligendam, quod de Saturno patre a Jove pulso nullo modo dixit poeta. Die Bemerkung ist fein und gewiss richtig. Des Kronos wird im Prometheus nur beiläufig v. 220 Erwähnung gethan, und von einem Vorwurf, der den Zeus wegen der Entthronung des Vaters treffen könnte, ist nirgends auch nur die mindeste Andeutung.

über die Bedeutung, die sie hier hat, brauche ich mich nicht mit Ihnen zu verständigen, da wir Beide darüber im Wesentlichen übereinstimmen, wie eine Vergleichung meines Prometheus S. 44 mit Ihrer Götterlehre 1 S. 743 zeigt. Denn die kleine Differenz hinsichtlich des Namens Μενοίτιος ist von keinem Belange. Aber über die Bedeutung, in welcher Aeschylus diese Fabel aufgefasst habe, gehen unsere Ansichten weit auseinander. Nach meiner Meinung fasste er sie ihrem ursprüglichen Sinne gemäss, und die Aenderungen, die er vornahm, sind durchaus nicht von der Art, dass sie die Bedeutung der Fabel wesentlich alterirten. Prometheus ist auch bei ihm, wie in der alten Fabel, Repräsentant des Menschengeistes in seiner Entfremdung vom höchsten Gott, der Klugheit ohne Frömmigkeit, des eitlen Vertrauens auf die eigene Einsicht und der bösen Neigung, den Göttern die gebührende Ehre zu entziehen. Was Sie dagegen aus seinem Prometheus machen, und aus welchem Grunde Sie es aus ihm machen, habe ich oben schon referirt. Prometheus ist nach Ihnen der Repräsentant des eigentlich Göttlichen in der Welt, der Vernunft, der Gerechtigkeit, der sittlichen Freiheit. Dies eigentlich Göttliche ist dem Titanensprössling eigen, weil er ein Sohn der Themis ist; dem Zeus dagegen ist es ursprüglich fremde. Zeus hatte zunächst nur die grössere Gewalt; durch diese unterdrückt er jenes Göttliche, er fesselt den Prometheus, er verbannt die Themis selbst in den Tartarus, und erst nach langer Zeit, und durch die Ahnung einer ihm drohenden Gefahr bewogen, befreit er den früheren Gegner, söhnt sich mit ihm aus, lässt also nun auch Vernunft, Gerechtigkeit, Freiheit zur gebührenden Geltung kommen. Prometheus ist und bleibt demnach der ur-

sprünglich Höhere, Edlere, Göttlichere, dem nur die Macht fehlte; Zeus der ursprüglich Ungöttlichere, der bloss wegen seiner grösseren Gewalt die Herrschaft erhalten hat, und erst nachträglich veredelt wird, und zwar durch eben jenen früheren Gegner veredelt wird, der in der Volksreligion kaum irgendwo, und wenn, so doch jedenfalls nur eine sehr untergeordnete Stellung hatte. Und das nennen Sie eine Verbesserung des Mythus, durch welche die Staatsreligion nur habe gewinnen können, S. 275. Das sollte Aeschylus geglaubt, das sollte sich mit der Verehrung, die er überall gegen den Zeus ausspricht, vertragen haben? Ist das wirklich Ihre Meinung, so muss ich freilich auf jeden Versuch einer Widerlegung Verzicht leisten.

Meine Darstellung des Prometheus soll nun aber, ausser dem, dass ich seine von Ihnen erkannte Bedeutung so ganz verkannt habe, auch noch manchem anderen Tadel unterliegen. Bei Aeschylus, sagen Sie, erscheine er als der erhabenste Charakter, der je dargestellt worden, und der als ein titatischer die Wirkung eines Kolosses im Plastischen mache; bei mir dagegen falle er zusammen als ein prahlerisches Scheinbild, und ein anderer sogenannter Prometheus, der gar nichts mit ihm gemein habe, trete an seine Stelle, eben als ob von aussen der heilige Geist, die göttliche Gnade ihn umgewandelt hätte. Nicht weniger scharf straft mich Hr. Köchly, der seines Musters Hermanns Beispiel nachahmend seine Leser sogar versichert, ich habe den Prometheus zum leibhaftigen Teufel gemacht, wobei es sich denn allerdings gar verwunderlich ausnehmen muss, wenn dieser leibhaftige Teufel oder, wie er anderswo heisst, dieser hartgesottene Sünder, sich am Ende doch

bekehren lässt und mit seinem Gott Frieden macht. Was aber Sie beide, der Eine von der Umwandlung, der Andere von der Bekehrung des Prometheus sagen, das geht augenscheinlich nur auf meine Nachdichtung, von der ich schon oben gesagt habe was zu sagen war, trifft aber nicht im Mindesten meine Abhandlung. Was ich hier über die Umwandlung oder über die Bekehrung des Prometheus vorgetragen habe, ist nur dies: Prometheus müsse sich mit dem Zeus versöhnt haben in einer Weise, die keines der beiden Gegner unwürdig gewesen sei, S. 25—28; würdig aber des Prometheus, d. h. seinem in der vorhandenen Tragödie geschilderten Character entsprechend, sei sie nur dann gewesen, wenn er nicht bloss um endlich seiner Qualen los zu werden sich entschloss, das Geheimniss zu offenbaren, von dem die Fortdauer der Regierung des Zeus abhing, sondern deswegen, weil er wirklich erkannte, dass Zeus der Weltregierung werth, also nicht der menschenfeindliche Tyrann sei, gegen den er, der Menschenfreund, sich empört hatte. Ueber die Form, in welcher Aeschylus dies dargestellt haben möge, lässt sich aus dem, was über die verlorene Tragödie berichtet wird und von mir S. 63 f. zusammengestellt ist, unmöglich zur Gewissheit kommen. Gewiss ist nur soviel, dass keiner der beiden Gegner eine unwürdige seinen Charakter verleugnende Rolle gespielt haben könne. Dass übrigens ich die Erhabenheit, die titanische Grösse im Charakter des Promethus gar wohl erkannt habe, brauche ich Ihnen nicht zu beweisen, da Sie ja mein Buch gelesen haben. Aber nicht Alle, zu denen man von meinem Prometheus spricht, haben es gelesen, und H. K. namentlich scheint für solche geschrieben zu haben, die es auch nicht le-

sen werden. Sollte sich denn aber doch Einer oder der Andere von Hn. K.'s Lesern näher für die Sache interessiren, so bitte ich diese, S. 12 nachzulesen, wo sie finden werden, wie ich ausdrücklich anerkenne, dass in der vorhandenen Tragödie Alles was edel, gross, der Liebe und Bewunderung werth ist, auf der Seite des Prometheus, des Wohlthäters der Menschheit, erscheine. Und wenn ich ihm dem Zeus gegenüber eine Verkennung seiner Schranke, eine auf Selbsttäuschung beruhende Ueberhebung und ein unbeugsames auch durch die härtesten Martern nicht gebrochenes Beharren auf dem, was er für recht hält, zuschreibe, S. 27. 34., so ist, denke ich, dadurch wenigstens der colossalen titanischen Grösse seines Charakters nicht im Mindesten Abbruch gethan. Denn einer Selbsttäuschung kann auch der Edelste unterworfen sein, und je kräftiger ein Charakter ist, desto fester handelt er seiner wenn auch irrigen Ueberzeugung gemäss, und beharrt in seiner Handlungsweise solange, bis er seines Irrthums inne wird. Mein Unrecht gegen den Prometheus scheint nun wohl eben darin zu bestehn, dass ich gewagt habe zu äussern, er möge sich doch wohl überschätzt, seine Verdienste zu hoch angeschlagen, seiner Einsicht dem Zeus gegenüber mehr als er durfte vertraut haben. Und freilich, wenn Prometheus wirklich das war, wozu Sie ihn machen, das verkörperte Princip der Vernunft u. s. w., dann habe ich ihm allerdings himmelschreiendes Unrecht gethan. — Aber nicht bloss diesem Ihnen allein eigenen, sondern auch dem äschyleischen Prometheus habe ich offenbar nicht weniger Unrecht gethan, wenn ich ihn, wie Hr. K. mir vorwirft, zum leibhaftigen Teufel gemacht habe; denn ein leibhaftiger Teufel kann doch wohl kaum auch ein edler,

ein erhabener, ein auch wenn er irrt doch der Liebe und Bewunderung würdiger Charakter sein.

Um diesen Vorwurf in seinem wahren Werthe erkennen zu lassen muss ich etwas weiter ausholen; denn er hängt genau zusammen mit dem andern, dass ich die Menschenliebe des Prometheus und seine Verdienste um die Menschheit nicht richtig gewürdigt haben soll. Zwar ist Alles, was zur Abwehr dieses Vorwurfs nöthig war, schon in den Vindiciis Jovis Aeschylei von mir angegeben worden; da aber Hr. K. S. 404 versichert, dass er diese ihm bei Abfassung seiner Abhandlung unbekannte Schrift nachher zwar gelesen, aber nichts darin gefunden habe, was ihn veranlassen könnte, seiner Auseinandersetzung irgend etwas hinzuzufügen oder — darf ich wohl ergänzen — irgend etwas zurückzunehmen, so darf ich mich nicht weigern, schon einmal Gesagtes hier zu wiederholen, damit mir nicht eine blosse Verweisung auf die frühere Schrift als eine Umgehung der Antwort ausgelegt werde. Das Urtheil über Prometheus, welches meine Gegner in Harnisch gebracht hat, lautet in meinem Buche S. 49 so: „Die Menschenliebe, die dem Prometheus (in der äschyleischen Tragödie) zum Vorwurf gemacht wird, ist eben nicht die wahre und göttliche; sie ist vielmehr nur einseitige Begünstigung und Förderung dessen, was das weniger Edle im Menschen ist, oder, wie wir es auch ausdrücken können, des bloss irdischen, der Gottheit nicht befreundeten, nicht durch Frömmigkeit und Liebe an Gott geknüpften Menschen.“ Dass ich darin nicht so ganz Unrecht habe, kann Hr. K. selbst nicht umhin einzugestehn. Er erkennt wenigstens an, S. 34, dass die Wohlthaten des Prometheus gewissermassen einseitig seien und einer Ergänznng bedür-

fen. Warum er sie nur gewissermassen einseitig nenne, sagt er zwar nicht ausdrücklich; wahrscheinlich aber will er damit andeuten, dass durch die Künste und Erfindungen, die Prometheus den Menschen mitgetheilt, wenn sie auch zunächst nur auf Verbesserung des äusseren Zustandes gingen, doch nothwendig auch der Geist geweckt, die höheren sittlichen Anlagen und Kräfte gefördert sein müssen. Das ist allerdings auch meine Meinung; aber dass diese sittlichen Anlagen und Kräfte, um zur Sittlichkeit und Tugend wirklich zu gelangen, der Hülfe und Unterstützung der höheren Götter bedürften, das war die fromme Ueberzeugung des Aeschylus und seiner geistesverwandten Zeitgenossen, wie des Simonides und Pindar. Hr. K. selbst räumt es ein, dass dies von mir, und zwar wie er sagt, vortrefflich nachgewiesen sei*); aber, setzt er hinzu, auch wenn Prometheus Wohlthaten gewissermassen einseitig waren, so wurden sie dadurch doch nicht aufgehoben oder als nichtig und verderblich aufgezeigt: dieser Gegensatz von irdischen und himmlischen Gütern, diese Verurtheilung des sinnlich materiellen Lebens, dieser

*) Sie dagegen scheinen anderer Meinung zu sein. Denn meiner Behauptung, dass, nach dem Glauben der frommen Alten, die Sittlichkeit nur von den Göttern komme, setzen Sie S. 274 entgegen, dass umgekehrt die Götter offenbar von den Menschen die Sittlichkeit mitgetheilt erhalten haben. — Dass ich das auch weiss, werden Sie mir hoffentlich zutrauen: wenn Sie aber S. 273 von mir sagen, dass die Ansichten und Folgerungen in meinem Buche zum Theil sophistisch hergeleitet seien, so darf ich mir wohl erlauben, hier Ihnen den Vorwurf der Sophistik zurückzugeben. Was übrigens jenen Glauben betrifft, so würde es mir sehr leicht sein, Ihnen dafür noch eine gute Anzahl von Belegstellen anzuführen, wenn ich voraussetzen dürfte, dass Ihnen derselbe wirklich unbekannt geblieben sei.

einseitige Spiritualismus war dem Aeschylus wie den Griechen überhaupt fremd. Nothwendig müssen nun die Leser zu dem Glauben verleitet werden, als habe ich dem Aeschylus oder den Griechen überhaupt diese ihnen fremden Dinge zugeschrieben; wo aber und wie ich das gethan habe, dürfte Hn. K. schwer werden zu beweisen. Dass eine einseitige Geringschätzung der sinnlichen materiellen Güter, ein überspannter Spiritualismus, der ihnen allen Werth abspricht, dem gesunden Sinn der Alten jederzeit fern geblieben sei, ist eine so allbekannte Wahrheit, dass sie Keinem, der überhaupt etwas vom Alterthum weiss, verborgen geblieben sein kann. Aber nicht weniger wahr ist es, dass ein einseitiges, allein auf die äussern Güter ohne Sittlichkeit und Tugend gestelltes Leben weder dem Aeschylus noch sonst Einem der leidlich Verständigen unter den Alten als ein wahrhaft menschliches und würdiges erschienen sei. Dass Prometheus den Menschen wohlthun gewollt, ist mir zu leugnen nicht in den Sinn gekommen; ob aber Gaben, wie er sie ihnen gab und geben konnte, für sich allein und ohne die Sittlichkeit, die er ihnen nicht gab und nicht geben konnte, auch in Wahrheit nur wohlthätig gewirkt haben können, ist eine andere Frage, die zu bejahen auch ein Alter vielleicht weniger geneigt sein dürfte als Hr. K. — Es klingt nun allerdings sehr arg, was dieser als das Ergebniss meiner Auseinandersetzung referirt: Prometheus Menschenliebe ist nur ein Wahn, die Wohlthaten, welche er ihnen zu erweisen glaubt, sind nur scheinbar, er lässt sie nur in der Befriedigung der niederen Bedürfnisse Zweck und Ziel des Lebens finden er entfremdet sie den Göttern und allem höheren Streben er verlockt sie zur Selbstgenügsamkeit und Selbstsucht,

er weckt in ihnen die Sünde, ist sonach der Verführer der Menschen, der leibhaftige Teufel —. Ganz so arg, wie es klingt, dürfte es aber doch in Wahrheit nicht sein. Wenn es z. B. heisst, Prometheus entfremdet die Menschen, nicht bloss von den Göttern, sondern auch von allem höheren Streben, so klingt das, als habe er sie absichtlich von einem höheren Streben entfremdet, was sie ohne ihn gehabt haben würden, und wenn es heisst, er weckt in ihnen die Sünde, so klingt auch dies wieder, als habe er sie absichtlich zur Sünde angeleitet. Die Wahrheit aber ist nur diese, dass nach meiner und, wie ich denke, auch nach Aeschylus' Meinung, Prometheus den Menschen die Sittlichkeit nicht habe mittheilen können, weil sie gar nicht zu seinem eigenen Wesen gehörte, sondern nur zum Wesen der höheren Götterordnung, an deren Spitze Zeus steht, zu der aber Prometheus auch nach Hn. K.'s eigenem Geständniss, S. 23, nicht gehört. Ich habe mich unter andern auch auf den Platonischen Protagoras berufen, nach welchem ebenfalls das Sittliche oder, wie Plato es ausdrückt, das Politische, den Menschen nicht vom Prometheus sondern nur vom Zeus kommen konnte. Ich hätte diese Berufung auch unterlassen können, weil meine Argumentation auch ohne Plato vollkommen bündig ist; aber es ist mir doch lieb, dass ich jenen angeführt habe, weil es mich wenigstens vor dem Verdachte schützen kann, als ob das Sittliche, was ich meine, ein durchaus Ueberirdisches, rein Himmlisches sei, wozu der Mensch nur gelangen könne wenn er das Irdische ganz und gar gering schätze und verachte; ein Verdacht, zu welchem die Leser des Hn. K. gar leicht verleitet werden könnten. Wenn aber dieser S. 17 sagt, wir müssen uns hüten diese spätere (d. h.

die Platonische) Auffassung (vom Prometheus und Zeus) in den Aeschylus hineinzutragen, so erlaube ich mir dagegen zu sagen, wir müssen uns ebensosehr hüten, die entgegengesetzte Ansicht in ihm hineinzutragen. Die entgegengesetzte aber ist, dass keineswegs bloss Zeus und die Seinigen das Princip der Sittlichkeit in sich tragen und den Menschen mittheilen, sondern dass in dieser Beziehung kein Unterschied zwischen Prometheus und jenen sei. Gehört aber wirklich Prometheus der alten und niedriger stehenden Götterordnung an, besteht der Unterschied zwischen ihm und den Göttern der neuen Ordnung, an deren Spitze Zeus steht, wesentlich darin, dass in diesen Weisheit und Sittlichkeit, in jenen aber entweder nur der Instinkt des Triebes oder nur niedere Klugheit, aber noch nicht Weisheit herrsche, was auch Hr. K. S. 23 anzuerkennen scheint, so folgt daraus mit Nothwendigkeit, dass auch Aeschylus den Gaben des Prometheus keinen höheren Werth zugeschrieben haben könne, als Plato oder ich ihnen zuschreiben. Stellte sich ferner Prometheus dem Zeus und den übrigen Göttern feindlich gegenüber, erkannte er den Vorrang, die höhere Würde und Weisheit des Zeus nicht an, sah er in ihm nur ein den Menschen abgeneigtes, feindseliges, neidisches Wesen, wie er es ja wirklich hat, so ergiebt sich ebenfalls mit Nothwendigkeit, dass auch die Menschen durch Prometheus mit keiner besseren Ansicht erfüllt werden konnten. Er hat, nach Aeschylus, freilich die Menschen auch über Auspicien und andere Arten der Mantik belehrt, also eine Art von Cultus eingesetzt; aber gerade dieser Cultus beweist nichts weniger als das, was die Griechen Eusebie nannten, er verträgt sich gerade am besten mit der Deisidämonie, d. h. mit der Vorstellung,

dass die Götter lieblose und missgünstige Gebieter seien, die man zu fürchten habe statt sie zu ehren und auf sie zu vertrauen, und er findet sich deswegen auch bei den rohesten und schlechtesten Religionen, die kaum Religionen genannt zu werden verdienen*). Ist nun dem also, und ist auch nicht der Schatten eines Grundes vorhanden, aus dem sich schliessen liesse, dass Aeschylus vom Zeus schlechter, vom Prometheus besser gedacht habe, so folgt wiederum mit Nothwendigkeit, dass die prometheischen Menschen den Göttern entfremdet werden und der wahren Eusebie, der Bedingung und Grundlage aller Tugend und Sittlichkeit — nicht bloss nach mir oder nach dem Christenthum, sondern auch nach den Alten — entbehren mussten. Deswegen also konnte auch aus den einseitigen Gaben des Prometheus unter den Menschen schwerlich etwas anders erfolgen, als was überall erfolgt, wo Tugend und Sittlichkeit fehlen, nämlich ihr Gegentheil, Untugend und Unsittlichkeit. Das ist es was ich in meinem Buche behauptet habe, und wenn ich nun S. 53 hinzusetzte: „So ist also auch die Sünde durch Prometheus geweckt und genährt", so dachte ich dass jenes So von Keinem missverstanden werden könne. Ebensowenig glaubte ich Missdeutung befürchten zu dürfen, wenn ich weiterhin sagte: „wie die christliche Ansicht den obersten der von Gott abgefallenen und zum Abfall verleitenden Engel den Entzweier und Verläumder, Diabolos nennt, weil, wie Dionysius der Areopagit ausspricht, er die Menschen mit Gott entzweite

*) Vgl. Drey. Apologetik II S. 80. Ich hoffe deswegen dass auch Sie auf die Einführung der Mantik und des Opferdienstes durch Prometheus etwas weniger Gewicht legen werden, als Sie S 275 gethan haben.

und sie verleitete, ihn als ein neidisches Wesen zu denken und ihm nur um des Lohnes willen zu dienen, so darf auch Prometheus mit Recht als ein solcher Diabolos bezeichnet werden". Aber nun empören sich meine Gegner wegen des Wortes Diabolos. Schon Hermann ereiferte sich darüber, und nachdem ich diesem das Nöthige zu seiner Beruhigung auseinandergesetzt, tritt wiederum Hr. K. auf und klagt mich an, den Prometheus zum leibhaftigen Teufel gemacht zu haben. Er verkennt also, ob absichtlich oder aus Irrthum, mag dahin gestellt bleiben, die Bedeutung des griechischen Wortes, obgleich ich ausdrücklich genug darauf hingewiesen hatte, wie und weswegen Prometheus als der Entzweier, der Verläumder, der den Menschen wohl Furcht vor den Göttern, aber nicht Verehrung, wohl Deisidämonie aber nicht Eusebie einflössen konnte, ein Diabolos genannt werden dürfe. Statt dessen schiebt er den deutschen Ausdruck unter, der, obgleich aus jenem corrumpirt, doch eine ganz andere Vorstellung erweckt, und statt des aus übelverstandener Menschenliebe und eigenem Irrthum fehlenden und irreleitenden Gottes an einen menschenfeindlichen und absichtlich die Menschen ins Verderben lockenden Dämon zu denken verleitet.

Doch ich habe vorhin die Anklage des Herrn K. nicht vollständig referirt, es fehlt noch der Schlussatz: auf die Worte „Prometheus ist der Verführer der Menschen, der leibhaftige Teufel" folgt unmittelbar: „wenn er — nur nicht eben zugleich der gottlose Mensch selbst wäre." Ohne Zweifel will Herr K. dadurch andeuten, dass meine Vorstellung an einem inneren Widerspruch leide, indem ich den Prometheus, dessen Gottheit ich mehr als einmal anerkannt, ja selbst ausdrücklich hervorgehoben habe,

um seine Empörung gegen den Zeus in milderem Lichte als die des Teufels gegen Gott darzustellen, doch anderswo auch wieder als Repräsentanten oder als Symbol des Menschengeistes darstelle. Gegen diese Darstellung protestirt Herr K. auf's Entschiedenste. Meinen Satz, dass in dem Mythus des Prometheus, seiner Empörung gegen den höchsten Gott, seiner Strafe und seiner Erlösung Vorstellungen über das Verhältniss der Menschheit zur Gottheit niedergelegt seien, bezeichnet er, namentlich in seiner Anwendung auf Aeschylus, als das πρῶτον ψεῦδος, aus welchem mit Nothwendigkeit das gänzliche Missverstehen der äschyleischen Trilogie hervorgehen müsse, S. 11. Meine Ansicht falle wie ein Kartenhaus zusammen, sobald man den Prometheus wieder zu dem mache, was er dem alten Heidendichter war, wahrer Gott und nicht Mensch. Und diese wahre Gottheit schärft er nochmals ein S. 24.: Der äschyleische Prometheus ist wahrer Gott und nicht Mensch, weder ein individueller, noch ein symbolischer: er hat gerade ebensoviele göttliche Realität, wie Zeus, Hephaestos, Hermes und die andern Götter der neuen Ordnung. Dabei erinnert Herr K. mich S. 13., dass Aeschylus, wie sein Zeitgenosse Pindarus, mit frommem, treuem Gemüthe am Glauben der Väter festgehalten, dass deren Götter ihm weder abstracte Begriffe, noch mystische Symbole, noch poetische Phantasien gewesen seien. Er glaubte, sagt er, an die Realität ihrer leiblichen Existenz, Macht und Wirksamkeit so aufrichtig und lebendig, wie nur irgend ein katholischer Poet des Mittelalters, welcher kirchliche Mysterien zur Erbauung der christlichen Gemeinde an hohen Festtagen geschrieben hat. Inwiefern dieser Satz vom Aeschylus und Pindar unbedingt und ohne Ausnahme gültig sei,

kann hier unerörtert bleiben, weil mir für die vorliegende Frage nichts darauf ankommt. Ich nehme keinen Anstand, Herrn K. zuzugeben, dass Aeschylus an die reale Existenz und Persönlichkeit des Prometheus ebenso fest, wie an die des Zeus und der übrigen Götter, die er sonst in dieser und in andern Tragödien nennt, geglaubt habe; dass ihm der Prometheus, den seine Landesleute als Geber des Feuers und der Künste ehrten, den die Theogonie als Freund und Vertreter des Menschengeschlechtes dem Zeus gegenüber aufführt, kein blosses Phantasiegebilde, kein Abstractum, kein Symbol, sondern ein substantielles persönliches übermenschliches Wesen, also ein Gott nicht weniger wahr und wirklich als Zeus gewesen sei. Aber indem ich ihm dies zugebe, bin ich umsomehr verpflichtet, seinem Verständniss zu Hülfe zu kommen und ihm den Widerspruch zu lösen, den er darin gefunden zu haben glaubt, dass ebenderselbe Prometheus doch nun zugleich ein Repräsentant oder, wenn er lieber will, ein Symbol der Menschheit sein soll.

Also Prometheus ist wahrer und wirklicher Gott, ganz ebenso, weder weniger noch mehr, als alle übrigen Götter des Heidenthums, die als solche galten und im Volksglauben und Cultus ihre Stelle hatten. Er hat mithin alle die Eigenschaften, die, nach dem Gottesbegriff des Heidenthums, den Gott vom Menschen unterscheiden, wobei wir uns denn aber zu erinnern haben, dass der heidnische Gottesbegriff ein sehr weiter war, und manche Eigenschaften der Heidengötter zuliess, die dem modernen christlichen Gottesbegriff wenig angemessen sind oder geradezu widersprechen. Was hat es nun aber eigentlich mit allen jenen Wesen, die den Alten, also auch dem Aeschylus, als wahre und wirkliche Götter galten,

für eine Bewandtniss? Woher sind die Vorstellungen entsprungen, die sich im Glauben des Volkes festsetzten, ausbildeten und eine ganz concrete Gestalt, wie leibhafte und wirkliche Personen gewannen? Wahrscheinlich theilt doch Herr K. nicht die Meinung mancher frommen Kirchenväter, denen die Heidengötter Dämonen waren, die die Menschen verleitet hätten, sie statt des wahren Gottes anzubeten: er entschliesst sich wohl lieber, mit mir und vielen Andern, zu der Ansicht, dass sie alle, so sehr sie auch das Ansehen leiblicher concreter Persönlichkeit gewonnen haben, ursprünglich doch nichts anders als Personificationen waren, und sträubt sich dann auch wohl nicht, anzuerkennen, dass nicht bloss die in der Natur, sondern auch die im Menschenleben waltend und wirkend gedachten Kräfte personificirt und vergöttert worden sind. Dass Prometheus ursprünglich die Personification einer geistigen Kraft sei, spricht ja schon sein Name aus. Er gehört aber zu den ältesten dieser Personificationen, ebenso wie Themis, Mnemosyne und deren Töchter die Musen: er ist ebenso wie diese kein schattenhaft unbestimmtes Wesen, sondern hat eine bestimmte concrete Persönlichkeit dadurch gewonnen, dass ihn die Mythologie in ein specielles Verhältniss einerseits zum Zeus und den oberen Göttern, andererseits zur Menschheit gesetzt und ihn als handelnd und leidend in bestimmten Situationen aufgestellt hat. So finden wir ihn zuerst in der hesiodischen Theogonie, und zwar in einer Weise, die über seine wahre Bedeutung gar keinen Zweifel zulässt. Er erscheint hier als Vertreter und Schutzherr des Menschengeschlechtes, was auch Herr K. S. 20 zugiebt. Sein eigentliches Wesen aber, und wie und warum er Schutzherr und Vertreter

der Menschen sei, ist theils aus seinem Namen, theils aus seinen Handlungen zu erkennen. Den Namen fasst Herr K. S. 19 bei Hesiod als Vorbedacht, wegen des Gegensatzes zu dem Bruder Epimetheus oder Nachbedacht. Indessen lässt der Name doch auch an den Fürsorger denken, entsprechend seinen Handlungen. Denn als Fürsorger für das Menschengeschlecht erweist er sich auf zweierlei Weise, erstens durch den Versuch, den Zeus bei der Opfereinsetzung zu überlisten, wodurch er es bewirkt, dass den Menschen bei den Opfern der beste Theil zufällt und die Götter nur das Schlechteste bekommen, zweitens durch den Feuerraub, d. h. dadurch, dass er den Menschen das Feuer verschafft, was sie früher nicht besassen. Dass beides, die unfromme Opfersitte und die Erlangung des Feuers, in der Wirklichkeit Erfindungen der Menschen selbst und ihrer eigenen selbstsüchtigen und erfinderischen Klugheit gewesen, wird Herr K. natürlich nicht bezweifeln; er wird es nun aber nach dem vorhin Gesagten auch wohl nicht mehr auffallend finden, dass die menschliche προμήθεια, die kluge Fürsorge der Menschen für sich, zu einer göttlichen Person gemacht ist, die den Menschen Anleitung zu dieser προμήθεια gegeben habe. Diese Personification besagt nichts anders, als das Bewusstsein oder, wenn man lieber will, den Wahn, dass auch diese Klugheit und Erfindsamkeit nicht etwas den Menschen von selbst Eigenes, sondern etwas durch übermenschliche Mittheilung Gegebenes sei. Die übermenschliche Quelle, aus der die Menschen sie haben, ist im Prometheus personificirt, und somit lag nun nichts näher, als dass dieser im Mythus auch als der Vertreter und Schutzherr der Menschen den Göttern gegenüber aufgestellt wurde. Ebenso war es natürlich, dass

ihm diese Stellung gleich beim Beginn der gegenwärtigen Weltordnung, wo das fortan geltensollende Verhältniss der Menschen zu den Göttern zuerst begründet wurde, angewiesen ward: und da er die Menschen dem Zeus und den unter Zeus stehenden Göttern gegenüber zu vertreten hatte, so konnte er auch nicht zu derselben Götterordnung gehören, sondern musste zu der andern, diesen entgegenstehenden, zu den Titanen gestellt werden. So hat der Verfasser der Theogonie den Mythus von einem älteren Dichter überkommen, und ihn auf seine Weise, d. h. wie Hr. K. auf S. 19 richtig bemerkt, ohne selbst ein tieferes Verständniss zu verrathen, wiedererzählt. Aeschylus fasst den Prometheus ganz dem ursprünglichen Sinne des Mythus gemäss, als menschenfreundlichen aber götterfeindlichen Gott, als Repräsentanten und Vertreter der Menschheit den Göttern gegenüber: er giebt ihm aber ausser der erfinderischen Klugheit, durch die dem Menschen das Feuer und daneben noch eine Menge von Künsten zu Theil geworden, und ausser der Nichtachtung gegen Zeus, die sich bei Hesiod nur in dem von Aeschylus beseitigten Opfertruge offenbart, noch den titanischen Trotz, den stolzen, die Obermacht und den Rathschluss des Zeus nicht anerkennenden Dünkel, eine Sinnesweise, wie sie sich ja auch wohl unter den Menschen bisweilen findet. Das konnte er thun: er hatte, sagt Hr. K. S. 13 vollkommen wahr, als Dichter das Recht und die Pflicht, die Mythen von Göttern und Helden zu formen und zu deuten, zu motiviren und zu modificiren, wie er es vor seinem religiösen und poetischen Gewissen verantworten mochte: er konnte das thun, füge ich hinzu, ohne dass ihm dieser götterfeindliche Repräsentant und Vertreter der Menschheit, dieses Symbol der klugen, unfrommen

menschlichen Gesinnung, deswegen aufhörte, wirklicher und wahrhaftiger, leibhaftiger und persönlicher Gott zu sein. Denn mi[illegible]n weitschichtigen Gottesbegriff des Heidenthums ver[illegible] sich das gar wohl.

Soviel über diesen Punkt. Jetzt noch ein Paar Worte über den Zeus. Denn ich werde ja beschuldigt, wie den Prometheus entgöttert, so umgekehrt den Zeus über das Maass hinaus vergöttert, d. h. ihm eine göttliche Hoheit zugeschrieben zu haben, die er im Glauben des Aeschylus, wenigstens in der prometheischen Trilogie, nicht gehabt habe. Auch hier folgt Herr K. ganz den Spuren Hermanns, gegen den ich das Nöthige schon in den Vindiciis Jovis Aeschylei erinnert habe: Herrn K. gegenüber aber sehe ich mich genöthigt, nur gegen einige kleine, Manchem vielleicht ganz unschuldig scheinende, Entstellungen und Uebertreibungen Einspruch zu thun. Zeus soll nach meiner Ansicht nicht allein der höchste und mächtigste, sondern zugleich der allweise, allgütige, allgerechte Gott, und daher dem Prometheus gegenüber durchaus und vollkommen in seinem Rechte sein. So versichert Herr K. seine Leser S. 11., und S. 13 soll ich dem Zeus ausser jenen Eigenschaften auch noch die Ewigkeit zugesprochen haben. Auf diese Weise wird mir denn allerdings eine Verkehrtheit aufgebürdet, die so handgreiflich ist, dass eine hierauf als auf ihrem Kernpunkte, wie Herr K. ebenfalls versichert, beruhende Auffassung der äschyleischen Dichtung Jedem nothwendig als von Grund aus verfehlt und verwerflich vorkommen muss. Denn dass eine solche Vorstellung vom Zeus dem Aeschylus vollkommen fremd gewesen, dass sie, wenn wir von einzelnen Philosophen der nachäschyleischen Zeit absehen, dem antiken Heidenthum über-

haupt fern gelegen habe, weiss bekanntlich Jeder, und wer, wie ich nach Herrn K's Versicherung, das Gegentheil meint, der verdient schon allein deswegen gar nicht gehört zu werden. In Wahrheit [illegible] ich selbst von jener Meinung nicht weniger weit entfernt als Herr K. oder sonst Jemand; ich habe ausdrücklich genug gesagt, um von Jedem, der nur verstehen will, verstanden zu werden, wie wenig der Zeus des Aeschylus dem Begriff des wahren Gottes, dem allein jene von Herrn K. mir untergeschobenen Prädikate zukommen, entspreche. Zeus, heisst es in meinem Buche S. 37, so hoch er steht, ist dennoch durch ein Höheres gebunden. Als ein gewordenes, nicht ursprüngliches und absolutes (also nicht ewiges) Wesen, als ein Erzeugniss von Ursachen, die vor ihm da waren, ist er auch von einer ausser ihm seienden Nothwendigkeit abhängig, derselben, die ihn selbst und Alles von Anbeginn hat entstehen lassen. Also ist er zwar relativ, aber nicht absolut der Höchste u. s. w. Weiterhin entwickle ich dann, wie Zeus auch über jenes höhere Gesetz, durch welches ihm, wie allen andern gewordenen Wesen, die unwandelbaren Schranken gesetzt und die Grenzen seines Gebietes, in dem er zu walten hat, bestimmt sind, sich nicht immer klar bewusst sein, und wie es daher möglich sein könne, dass er sie auch bisweilen verkenne. Damit wäre denn, wenn auch nicht die Weisheit, so doch sicherlich die angebliche Allweisheit, ebenso wie oben die Ewigkeit, vollkommen beseitigt. Wie steht es denn nun mit der Allgüte und Allgerechtigkeit? Ist allgütig etwa derjenige der immer nur gütig, niemals auch hart und strenge ist? Einen solchen Zeus mir zuzuschreiben kann selbst Hn. K. nicht in den Sinn gekommen sein. Also wohl der, der immer nur

das Gute und Gerechte thut. Wenn nun aber Zeus der Gefahr des Irrthums ausgesetzt ist, so liegt ja darin auch die Möglichkeit, dass er mitunter für gut und gerecht halte, was in der That nicht so ist. Deswegen ist Allgüte und Allgerechtigkeit ohne Allweisheit nicht denkbar, und ich bin deswegen weit davon entfernt gewesen, dem Zeus jene Prädikate beizulegen, die Hr. K. mich ihm beigelegt zu haben beschuldigt. Ich habe mich lediglich darauf beschränkt, die Züge zu dem Bilde des Zeus, wie Aeschylus sich ihn vorstellte, aus diesem selbst, d. h. aus seinen vorhandenen Tragödien zusammenzustellen, und dann zu zeigen, dass kein triftiger Grund vorhanden sei, der uns zu der Annahme nöthigte, er habe sich in der Prometheustrilogie den Zeus anders vorgestellt. Was den Schein der Undankbarkeit und übermässigen Grausamkeit betrifft, den das vorhandene Stück auf den Zeus wirft, so hat selbst Hermann schon ihn dagegen in Schutz genommen. Wäre das verlorne Anfangstück der Trilogie vorhanden, so würde sich vermuthlich auch daraus wohl Manches zur Rechtfertigung des Zeus ergeben, wie auch Hr. K. angedeutet hat, dessen Bemerkungen über den muthmasslichen Inhalt des feuerbringenden Prometheus, S. 24 ff., ich Ihnen selbst, mein Verehrtester, nachzulesen überlassen will.

In der erhaltenen Tragödie wird uns nur die Strafe des trotzigen auf seine gute Sache und sein Recht pochenden Titanen dargestellt. Wir sehen wie der menschenfreundliche Götterfeind, der nicht nur das Menschengeschlecht vom Untergang, den Zeus ihm zugedacht hatte, errettet, sondern ihm auch das Leben durch die Mittheilung des Feuers und mancherlei Künste und Erfindungen erleichtert, die Strafe, die ihm Zeus für die-

sen eigenmächtigen Eingriff in die Weltregierung auferlegt, für ein himmelschreiendes Unrecht ansieht, auf Zeus Tyrannei schmäht, ihm den Verlust seiner Herrschaft prophezeit, sich rühmt, im Besitz eines Geheimnisses zu sein, durch dessen Offenbarung allein er jenen Verlust abwenden könne, und da er der Aufforderung, dies Geheimniss zu offenbaren, standhaft widersteht, endlich in den Abgrund geschleudert wird. Ich denke nicht, dass sich hierin Etwas finde, was dem von mir dargelegten Begriff des Prometheus oder des Zeus widerspräche; aber Sie freilich werden mit meiner eben vorgetragenen Inhaltsangabe schwerlich ganz einverstanden sein: ich habe Etwas übergangen, was ich nicht hätte übergehen sollen. Prometheus rühmt sich ja v. 219, dass auf seinen Rath Kronos und die Titanen besiegt und eingekerkert seien; er sagt v. 305 zum Okeanos:

> So sieh dies Schauspiel: mich, zuvor den Freund des Zeus,
> der ihm verbündet seine Herrschaft gründen half,
> mit welchen Qualen er anjetzt mich niederbeugt.

und besonders v. 430:

> Und doch, wer hat den neuen Göttern ihre Macht
> und Ehren alle zugetheilet, ausser mir?

Sie nehmen dies Alles als buchstäbliche, unzweifelhafte Wahrheit, und Sie thun dies allerdings ganz consequent im Interesse Ihres Prometheus, der Ihnen ja das verkörperte Princip der Vernunft, Gerechtigkeitsliebe, sittlichen Freiheit ist, wogegen Zeus lediglich der Gewaltigere war, so dass, was in der neuen Weltordnung auf Vernunft und Gerechtigkeit beruht, nicht auf seine, sondern nur auf Prometheus Rechnung kommen darf. Sie halten S. 255 die Verdienste des Prometheus, so wie

er sie angiebt, und die Undankbarkeit des Zeus für einen festen Punkt im Drama, und zwar deswegen, weil jener zu den Okeaniden sagt: doch davon schweig ich, denn ihr selber wisst ja was ich sagen könnte. Ob nun aber dies wirklich genügen könne um jenen Punkt festzustellen und die von mir gewagte Vermuthung, dass Promethus sich doch wohl vielleicht etwas überschätzen möge, zu beseitigen, mag Ihrer eigenen reiflicheren Erwägung anheimgestellt bleiben. — Hr. K. in seiner Relation des Inhalts unserer Tragödie hat sich über diesen Punkt nicht ausgesprochen, scheint aber nach S. 26 meiner Ansicht nicht abgeneigt sein zu können. Auch ist ihm die Themis als Mutter des Prometheus, worauf Sie namentlich das grösste Gewicht legen, um ihm jene hohe Bedeutung vindiciren zu können, nach S. 23 noch Nichts anders als die Gesetzmässigkeit auch in den unbewusst wirkenden, also nicht vernünftigen Naturkräften, und ebendort findet er, dass in der Anrede an Prometheus,

Der gutberathenden Themis tief verschlagener Sohn,

in dem Gegensatze der Epitheta von Mutter und Sohn offenbar liege, dass die richtige Weisheit Jener in diesem zu vermessenem Witze sich gesteigert habe. Er stimmt also in diesem Punkte ganz mit mir überein. Denn auch ich sage S. 46: „Themis ist hier schwerlich als die Repräsentantin des höheren sittlichen Gesetzes, sondern nur als die des Naturgesetzes zu fassen: erst durch ihr Eintreten in den olympischen Götterverein, durch ihre Vermählung mit dem Zeus wird nachher ihr Wesen gleichsam höher potenzirt, und sie gebiert nun auch die besonderen Vorsteherinnen der sittlichen Ordnung, Dike, Eunomia und Irene. Prometheus aber ist in einer früheren Zeit von ihr geboren, und hat deswe-

gen nur noch die Einseitigkeit des Natürlichmenschlichen zur irdischen Klugheit erhoben, aber noch nicht durch die Weisheit und Gesinnung geadelt, die allein bei den olympischen Göttern ist.“ Und ebenso finde ich S. 47 u. 123 darin, dass Aeschylus ihn weiterhin v. 206 u. 213 nur von List und schlauen Künsten reden lässt, einen Beweis, dass er ihn nicht als weise gedacht wissen wolle, weswegen ich es denn auch gern annehme, dass Hr. K. das Beiwort αἰπυμῆτα lieber durch tiefverschlagen, als, wie ich, durch hochverständig übersetzt hat. — Die Relation des Inhaltes bei Hn. K. enthält übrigens nur Weniges, wogegen ich Bedenken erheben möchte. So möchte ich fragen, ob es wirklich gerechtfertigt sei, wenn er S. 30 den Grund des Zornes des Zeus gegen Prometheus auch darin findet, dass dieser jenen gehindert habe, das Menschengeschlecht zu vertilgen. Dass Prometheus auch dies als Grund des Zornes angiebt, kann keinen gültigen Beweis dafür abgeben. Er mochte es sich so denken: das ist begreifflich und natürlich, aber es folgt daraus keinesweges mit Sicherheit, dass auch der Dichter es so gedacht habe. Der Dichter konnte und durfte dem Prometheus nur solche Aeusserungen in den Mund legen, die dessen Charakter und Situation angemessen waren, nicht aber ihn zum Interpreten seiner, des Dichters, eigenen Ansichten über Zeus machen. Wie Er sich das Sachverhältniss gedacht und wodurch Zeus gezwungen sei, von der beschlossenen Vernichtung des Menschengeschlechtes abzustehen, erfahren wir von ihm nicht, und müssen es also zu errathen suchen. Wie ich es mir denke, habe ich in meinem Buche gesagt: Zeus erkannte, dass er seine Schranken zu überschreiten im Begriff gewesen; er erkannte das Recht des Menschen-

geschlechtes auf Bestehen an, und dass also Prometheus, der für die Menschen auftrat, hier im Rechte gegen ihn sei. Hr. K., dem meine Ansicht erbaulich und ergötzlich vorkommt, weiss uns dagegen von einem Götter-Comment, wie er es nennt, zu erzählen, S. 21., der darin bestehe, dass kein Gott die That eines andern Gottes unmittelbar aufheben und rückgängig machen könne. Diesem Comment zufolge, S. 22, konnte Zeus auch die Menschen sowenig des Lebens als des Feuers berauben, weil eben in Prometheus ein wirklicher Gott, wenn auch ein Gott der alten Ordnung, ihm gegenüber stand. Ich denke indess dieser Götter-Comment würde auf den jetzt in Frage stehenden Fall doch wohl nur dann Anwendung gelitten haben, wenn Prometheus den Menschen das Dasein gegeben, nicht bloss für ihre Erhaltung gesprochen, gegen ihre Vernichtung Einspruch erhoben hätte. Aus welcher Quelle hat aber Hr. K. seine Kenntniss jenes Götter-Comment? Vermuthlich wohl aus Euripides*), bei dem im Hippolytos v. 1319 (1327) Artemis sagt:

θεοῖσι δ' ὧδ' ἔχει νόμος·
οὐδεὶς ἀπαντᾶν βούλεται προθυμίᾳ
τῇ τοῦ θέλοντος, ἀλλ' ἀφιστάμεσθ' ἀεί.

und aus dem, was sie weiter sagt:

---

*) Oder etwa aus Ovid. Met. III, 236 u. XIV, 783, der aber auch schwerlich einen andern Gewährsmann als den Euripides gehabt haben wird. Von diesem bemerkt Valckenaer mit Recht: Hanc deorum legem vereor ne nobis confinxerit Euripides, ut oeconomiam sui dramatis tueretur. Auch Eustathius zu Od. VI, 330 p. 1565, 8 und XIII, 341 p. 1743, 24 weiss von keinem andern Gewährsmann als jenem, der, wie er meint, durch ein Paar homerische Stellen, die aber in der That nichts dafür beweisen, zu jener Fiction veranlasst sei.

ἐπεὶ σάφ᾽ ἴσθι, Ζῆνα μὴ φοβουμένη
οὐκ ἄν ποτ᾽ ἦλθον εἰς τόδ᾽ αἰσχύνης ἐγώ,
ὥσθ᾽ ἄνδρα πάντων φίλτατον βροτῶν ἐμοὶ
θανεῖν ἐᾶσαι.

lässt sich schliessen, dass dieser Comment eine Anordnung des Zeus sei. Wenn aber dies, so kann es ferner scheinen, als ob er auch nur für die Götter gelte, die unter Zeus, als seine Gehülfen und Diener, ihren Antheil an der Weltregierung haben, nicht aber für diejenigen, die sich in entschiedener Opposition gegen Zeus befinden. Hiernach mag es also Jedem überlassen bleiben, ob er sich für Hn. K'.s problematischen und überdies auf den vorliegenden Fall kaum andwendbaren Götter-Comment, oder für meine erbauliche und ergötzliche Ansicht der Sache entscheiden will.

Dass Zeus wegen des Feuerraubes zürnte, daran freilich zweifelte Aeschylus selbst gewiss nicht, und er erkannte diesen Zorn als einen gerechten, weil Prometheus sich dadurh, und durch das was er sonst aus Vorliebe für die Menschen, aber wider den Willen des Zeus gethan, einen eigenmächtigen Eingriff in den Plan der Weltregierung erlaubt hatte, den Zeus nicht dulden durfte. Das sieht auch Hr. K. S. 31 ein, ebenso wie es Hermann eingesehen hatte. Trotz dieses Zornes aber und trotz der Strafe, die über den in seinem Widerstreben beharrenden Prometheus verhängt wird, macht doch Zeus die Wohlthaten, die von diesem einmal, wenn auch vorschnell und wider den Willen des Zeus, den Menschen erwiesen sind, nicht rückgängig: er lässt den Menschen das Feuer, was Prometheus ihnen gegeben, er lässt es geschehen, dass sie alle die Künste üben, zu denen jener ihnen verholfen hat. Was bewegt ihn dazu? Nach

Hn. K. natürlich wieder nichts als jener von ihm entdeckte Comment. Zeus muss den Menschen das Feuer und die Künste lassen, er mag wollen oder nicht; es ist das nicht eine Wirkung seines Erbarmens mit den Menschen, die er nicht wieder in den hülflosen thierischen Zustand zurückstossen will, aus dem sie Prometheus gerissen hat, sondern nur eine Folge seiner Ohnmacht gegen den Comment, der ihm verbietet zu thun was er sonst wohl gethan haben möchte. Ist nun Aeschylus nicht wirklich beneidenswerth einen solchen Interpreten gefunden zu haben?

Das fernere Verhalten des Zeus gegen das Menschengeschlecht wird in der äschyleischen Tragödie zwar nicht ausdrücklich verhandelt, aber doch einigermassen angedeutet, indem der Dichter uns die Io vorführt und diese zugleich als die Ahnmutter des Heroen bezeichnet, dem die Erlösung des Prometheus vorbehalten sei. Nichts ist wohlfeiler, als die Liebesverhältnisse der Götter zu sterblichen Weibern mit leichtfertiger Frivolität zu behandeln. Darin sind uns sehr viele unter den Alten selbst vorangegangen, und wer Lust hat, kann sich auf eine Menge von Zeugnissen berufen, um zu beweisen, dass jenen Verhältnissen keine sittliche Idee zu Grunde liege. So darf denn auch Hr. K. sicherlich auf die Zustimmung des grossen Haufens rechnen, wenn er sagt, S. 37, wer sich nicht vollkommen auf den antiken Standpunkt zu versetzen, nicht vollkommen der christlichen Theologie zu entschlagen vermöge, dem werde, trotz aller Phrasen von der providentiellen Bedeutung der Liebesbrunst des Zeus, wie er selbst dabei „Alles herrlich hinausführt", denn doch bei der „kuhgehörnten Jungfrau" unheimlich zu Muthe werden, selbst wenn er sie, wie ich es (angeblich) thue,

mit der Iungfrau Maria zusammenstelle. Unter dem antiken Standpunkte versteht Hr. K. natürlich nur den seinigen; mir muss christlich-theologische Befangenheit den Standpunkt verrückt haben. So vollkommen und ausschliesslich antik dürfte indessen doch der Standpunkt des Hrn. K., so ausschliesslich nur christlich-theologisch der meinige schwerlich sein. Wenn es antik ist, den Göttern auch ein Wohlgefallen an der Schönheit sterblicher Weiber, also eine auch von Sinnlichkeit nicht freie Liebesneigung zuzuschreiben, wie ich es selbst S. 143 ausdrücklich genug anerkannt und diese Vorstellung auch dem Aeschylus ausdrücklich zugesprochen habe, so ist es doch nicht weniger antik, ihnen, und namentlich dem Zeus, bei solchen Liebesverbindungen auch die Absicht zuzuschreiben, in den Sprösslingen solcher Verbindungen den Menschen Vorbilder und Helfer zu erzeugen, durch die ihnen Wohlthaten erwiesen und sie selbst zu höherem Streben entflammt und auf eine höhere Stufe gehoben werden. Das spricht ja schon die hesiodische Stelle aus, die ich ebendort angeführt und der ich in den Opusc. III. p. 111 noch eine andere aus dem homeridischen Hymnus auf Helios hinzugefügt habe, um gar nicht von Diodor IV, 9 oder von dem Scholiasten zu Pindar Nem. VIII., 6 zu reden, von denen sich doch wohl nicht annehmen lässt, dass sie diese Ansicht selbst ersonnen haben, nicht vielmehr durch ältere Darstellungen solcher Verhältnisse darauf geführt worden sind. Eine Vergleichung dieser antik-heidnischen Ansicht von Göttersöhnen aus sterblichen Müttern geboren mit dem christlichen Glaubenssatz von der Geburt des Heilandes von einem Weibe anzustellen habe ich aus einem sehr begreiflichen Schicklichkeitsgefühl verschmäht; Hrn. K. hat sein Schicklich-

keitsgefühl weder hiervon, noch von dem offenbaren Falsum, sie mir zuzuschreiben, abgehalten. Für sie selbst hat er übrigens einen Vorgänger, nicht bloss an Hartung, sondern einen viel älteren und respektableren, den Martyrer Justinus, der Apolog. I. c. 21 die heidnischen Mythen von Göttersöhnen mit der christlichen Lehre vom Sohne Gottes zusammenstellt, dann aber c. 23 meint, dass dergleichen Mythen den Heiden wohl von den Dämonen zugekommen seien. — Fragen wir nun aber, was denn nach Hrn. K.'s Ansicht die Einführung der Io in unserer Tragödie eigentlich bedeute und in welcher Absicht Aeschylus sie angebracht habe, so antwortet er darauf S. 37: Es sei allerdings ein grossartiger und genialer Gedanke des Aeschylus, gerade durch die Einführung der Io die Peripetie herbeizuführen — der Ahnfrau des Herakles, welchen Prometheus als seinen vom Schicksale bestimmten Befreier kennt. Zugleich diene auch die ganze Scene, indem Prometheus der Io ihre vorhergegangenen Irrfahrten vorzählt, dazu, die Richtigkeit seiner Prophetengabe zu belegen. Was hierin richtig ist, steht schon Alles, und vielleicht noch besser auseinandergesetzt, in meinem Buche S. 60 u. 61. Nur darüber bin ich zweifelhaft, ob wirklich die Absicht des Dichters gewesen sei, die Untrüglichkeit der Prophetengabe des Prometheus durch diese Scene zu belegen. Indessen kann ich mir auch das gefallen lassen. Prometheus sollte wirklich als kundig vieler verborgener Dinge der Vergangenheit und Zukunft dargestellt werden, nur darf man nicht vergessen, dass uns Aeschylus selbst doch auch Andeutungen genug gegeben hat, nicht allzuunbedingt auf die Richtigkeit aller seiner Vorhersagungen zu vertrauen. Auch die Okeaniden vertrauen ja nicht unbedingt darauf v. 908 m. A.; und

wenn auch die mancherlei Widersprüche in den Voraussagungen, die seine eigene Zukunft und Erlösung betreffen, sich allerdings psychologisch sehr gut erklären lassen, wie ich ebenfalls S. 23 bemerkt habe und Hr. K. S. 39 einstimmig mit mir andeutet, so dienen sie doch sicherlich nicht dazu, uns die Gewissheit zu geben, dass ihm die Wahrheit ganz und vollkommen klar sei. Jedenfalls ist für die Erkenntniss, in welcher Weise Aeschylus in dem Schlussstücke die Erlösung des Prometheus dargestellt habe, aus diesen Vorhersagungen kein gewisses Ergebniss zu gewinnen.

Was aber mit vollster Gewissheit sich behaupten lässt, ist dieses, dass die Lösung des Prometheus ebensowenig eine dem Zeus nur durch die Furcht seines Sturzes abgedrungene Concession, als ein blosser freiwilliger Gnadenakt gewesen sein könne. Es musste vielmehr ein Entgegenkommen von beiden Seiten stattfinden: Zeus musste geneigt sein, die Strafe zu erlassen, sobald Prometheus aufhörte, die Gesinnung zu hegen, durch die er sich strafbar gemacht hatte; Prometheus musste zeigen, dass er diese Gesinnung nicht mehr hege. Die Gesinnung war die des Trotzes, der Widerspänstigkeit, des eigenwilligen Eingreifens in die dem Zeus allein zustehende Weltregierung, und zu Grunde lag ihr die Meinung, dass Zeus es weniger gut mit den Menschen vorhabe, als Er, dass Zeus den Menschen abgeneigt, unmilde, feindselig, Er allein dagegen ihr Freund und Wohlthäter sei. Wenn Prometheus sich entschloss, das Geheimniss zu offenbaren, durch dessen Offenbarung allein, wie er versichert, der Sturz des Zeus abgewandt werden konnte, so konnte er sich dazu unmöglich bloss deswegen entschliessen, weil er es müde war, länger die Strafe zu dulden und kein

anderes Mittel wusste, endlich los zu kommen, sondern nur deswegen, weil er wirklich jetzt den Sturz des Zeus nicht mehr wünschte, weil er ihm die Fortdauer seiner Herrschaft gönnte: und gönnen konnte er sie ihm nur dann, wenn er ihn auch wirklich ihrer würdig achtete, also wenn er in ihm nicht mehr, wie früher, den menschenfeindlichen und missgünstigen Tyrannen, sondern den weisen und guten, den πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε erkannte. Dass er zu dieser Anerkennung vornehmlich durch den Herakles veranlasst worden sein werde, kann keinem Zweilel unterliegen. Herakles, das Ideal eines gottbefreundeten Heroen, konnte als Beweis dienen, dass Zeus auch dem Menschengeschlechte in Liebe zugewandt sei, dass er selbst durch Verbindung mit sterblichen Weibern den Menschen Helfer und Vorbilder zusende, durch die ihr Leben mit solchen Gütern ausgestattet würde, wie Prometheus sie nicht hatte geben können. Und wenn dies so ist, so ist auch kein irgendwie vernünftiger Grund vorhanden, zu bezweifeln, dass auch Aeschylus den Herakles in diesem Sinne benutzt haben werde, wenn sich auch über die Art und Weise, wie er dies gethan haben möge, nichts Gewisses ermitteln lässt. Inwiefern er auch die ausser dem Herakles im Gelösten Prometheus auftretenden Titanen, vielleicht auch die Gäa oder die Themis in ähnlichem Sinne benutzt habe, können wir nicht wissen. Mit Zuversicht aber dürfen wir doch wohl annehmen, dass er die Titanen, die ja jetzt vom Zeus aus ihrem Kerker entlassen waren, nicht mehr als Gegner des Zeus werde haben auftreten lassen, selbst wenn wir uns denken wollen, dass diese sich nur dem Mächtigern um seiner Macht willen unterworfen und ihm Gehorsam gelobt, nicht aber dem Würdigeren und Besseren aus Ueber-

zeugung untergeordnet haben. Dass aber um die Sinnesänderung des Prometheus zu bewirken, es eines edleren Motivs, einer besseren Ansicht und Ueberzeugung von Zeus' Charakter bedurft habe, darin stimmen Alle, die überhaupt gehört zu werden verdienen, mit mir überein, und nur darüber gehen die Meinungen auseinander, ob Zeus in der That im Laufe der Zeit ein anderer geworden, als er früher war, oder nicht, mit anderen Worten, ob die frühere schlechte Meinung des Prometheus vom Zeus wirklich, wenn auch nicht ganz, doch theilweise richtig gewesen, und der Zeus, mit dem er sich versöhnt, nicht mehr derselbe gewesen, als der, gegen den er sich empört hatte, oder ob seine frühere Meinung vom Zeus nur ein Irrthum, Zeus derselbe jetzt wie früher, nur Prometheus Urtheil, vormals irrig, jetzt berichtigt worden sei. Die das erstere annehmen, werden dazu nur durch die Beschuldigungen bewogen, die Prometheus gegen den Zeus vorbringt, durch die Theilnahme, die uns der Wohlthäter des Menschengeschlechtes einflösst, eine Theilnahme, die auch in dem mit Recht von Hrn. K. gerühmten Stasimon der Okeaniden bezeugt wird, und die uns wohl veranlassen kann, die Strafe, die ihm auferlegt wird, übermässig hart und grausam zu finden, — endlich durch die bewundernswürdige Standhaftigkeit, mit der er seine Qualen erträgt und auch noch härteren sich unterwirft, ohne sich zu demüthigen. Sagen sie nun, Zeus sei allerdings später, da er seine Herrschaft gesichert, seine Regierung befestigt sah, auch gegen den Empörer milder gestimmt, und seine frühere Härte sei nur eine durch die damals obwaltenden Verhältnisse bedingte Massregel gewesen, so mögen sie Recht haben. Aber darauf allein würde sich denn auch die Umwandelung des Zeus

beschränken müssen. Er war jetzt milder und nachsichtiger als vorher; aber der beste unter den Göttern, der würdigste über die Welt und die Menschen zu herrschen, berechtigt jeden Widerstand zu strafen, war er auch früher nicht weniger als jetzt: es war nicht eine Umwandlung seines Charakters vorgegangen, sondern nur eine durch die veränderten Umstände bewirkte Veränderung seiner Stimmung gegen den früheren Gegner. Dieser selbst aber, Prometheus, ist nun nicht mehr bloss der Menschenfreund, der er früher war, sondern auch der Freund des Zeus: er entfremdet nicht mehr, wie einstmals, die Menschen den Göttern, sondern eingetreten in die olympische Götterordnung und einträchtig unter Zeus des ihm zugetheilten Amtes wartend, hat er auch seinen gebührenden Antheil an der Verehrung der Menschen. Die Athener kannten und ehrten ihn gewiss nur als den Gott, dem die Menschen das Feuer und viele Künste verdankten, neben dem Hephästos und der Athene. Dass der vom Aeschylus behandelte Mythus von seiner früheren Empörung gegen den Zeus im Volksglauben begründet gewesen, der Cultus in irgend einer Beziehung dazu gestanden habe, ist mir nicht wahrscheinlich. Den Prometheus aber gar mit Ihnen, Verehrtester, zum Weltverbesserer und zum Veredler des höchsten Gottes zu machen, das hat wahrlich dem Aeschylus niemals in den Sinn kommen können.

Nur noch ein Wort für die Andern, die da klagen, dass den Alten durch eine Auslegung, wie ich sie von der äschyleischen Dichtung gegeben habe, ihr Heidenthum genommen und ein ihrem Geist und Sinne widerstrebendes Christenthum aufgedrungen werde. Diese Herrn beweisen durch solche Klagen nichts weiter, als nur ihre

eigene einseitige und oberflächliche Bekanntschaft sowohl mit dem heidnischen Alterthum, als mit dem Christenthum. Sonst würde es ihnen nicht haben entgehen können, dass es religiöse Ideen giebt, die weder dem einen noch dem andern ausschliesslich angehören, weil sie allgemein menschlich sind, und dass hinsichtlich dieser der Unterschied nur darin besteht, dass sie im antiken Heidenthum durch die herkömmlichen Vorstellungsformen vielfältig verdunkelt und zurückgedrängt, nirgends aber eigentlich und ausdrücklich vorgetragen wurden, während das Christenthum sie nicht nur in die angemessenste Form gekleidet, sondern auch ausdrücklich als Lehre ausgesprochen hat. Von andern als solchen, von specifisch christlich zu nennenden Ideen, zu welchen auch die vorragendsten Geister des Alterthums sich nicht erhoben haben, ist wahrlich keine einzige von mir dem Aeschylus angedichtet worden. Wenn aber dennoch Viele die Ideen, die ich nicht ihm angedichtet, sondern in ihm gefunden und nur hervorgezogen und trotz der heidnischen Vorstellungsform, mit der sie auch bei ihm behaftet sind, erkennen gelehrt habe, nicht in ihm zu finden behaupten, und sich deswegen an meiner Auslegung ärgern, so ist das sehr erklärlich. Entweder sie sind überhaupt jenen Ideen abgeneigt, und wollen deswegen auch beim Aeschylus nichts von ihnen wissen, oder, wenn das nicht, sie haben es noch nicht soweit in ihrer Bekanntschaft mit dem Aeschylus gebracht, um auch jene Ideen in ihm erkennen zu können. Ein urtheilsfähiger Recensent hat von mir gesagt, ich habe den Aeschylus in Beziehung auf seine religiösen Ideen gleichsam mikroskopisch untersucht. Nicht geringere Aufmerksamkeit wenigstens habe ich auf sie gerichtet, als womit der Naturforscher seinen

Gegenstand untersucht, und sich auch nicht mit dem begnügt, was sich auf den ersten Blick dem unbewaffneten Auge darbietet, sondern das Mikroskop zu Hülfe nimmt, wo er denn oft genug nun erst recht erkennt, wie der Gegenstand eigentlich beschaffen sei, und dass Manches da sei, was er vorher gar nicht, Manches ganz anders, als er es vorher gesehen oder zu sehen gemeint habe. Auch um den idealen Gehalt jener alten Dichterwerke recht zu erkennen, bedarf es einer aufmerksamen, gewissenhaften, auch die kleinsten Züge sorgfältig verfolgenden Beobachtung, und, was ich wohl hinzusetzen muss, eines Sinnes, der dem Verständniss nicht verschlossen sei.

Weiter habe ich jener Gattung unberufener Kritiker Nichts zu sagen, und werde mich auch in Zukunft nicht weiter um sie bekümmern. Ich bin zu alt, um mich ohne Noth in Streit mit solchen Gegnern einzulassen, und es widerstrebt ganz und gar meiner Sinnesart, Jedem, der sich mir in den Weg stellt, auch Rede zu stehen, oder gar auf Zustimmung beim grossen Haufen auszugehn. Der grosse Haufe stimmt am liebsten demjenigen bei, in dem er seines Gleichen findet:

οἱ γὰρ ἐν σοφοῖς
φαῦλοι παρ᾽ ὄχλῳ μουσικώτατοι λέγειν.

Von Ihnen aber, Verehrtester Herr College, darf ich mit Zuversicht erwarten, dass Sie in meiner Zuschrift nur das, was sie wirklich ist, ein Zeichen meiner wahrsten Hochachtung gegen Sie erkennen, und sie deswegen freundlich aufnehmen werden. Sie mögen eben darin, dass ich [illegible]einen Einspruch gegen Missverständnisse, denen bei [illegible]en zu begegnen mir nicht gleichgültig war, geradezu

an Sie selbst gerichtet habe, den Beweis sehen, wie lebhaft bei mir der Wunsch sei, gerade von Ihnen nicht missverstanden zu werden. Nicht weniger lebhaft aber ist der Wunsch, den ich mit allen Ihren übrigen Verehrern theile, dass es uns noch recht lange vergönnt sein möge, Sie in ungeschwächter Kraft die ruhmvolle Thätigkeit fortsetzen zu sehen, durch die Sie während eines halben Jahrhunderts die Erkenntniss des classischen Alterthums in allen Richtungen gefördert haben, und Vielen Lehrer und Vorbild geworden sind.

Greifswald im October 1859.

G. F. Schömann.